

## Kindheit in der Nussschale (1958-1965)

Als Armin 1958 das Licht der Welt erblickte, deutete nichts darauf hin, auf welche Widerstände der neue Erdenbürger in seinem Leben einst stoßen würde. Im Gegenteil: von existenziellen Sorgen und Nöten unberührt stand klein Armin im ländlich-dörflichen Milieu seiner Kindheit ein weites Feld an ungestörten Bewegungs- und Betätigungsmöglichkeiten offen. Ein großer Garten mit Nutz- und Haustierhaltung bot reichlich Gelegenheit zu spielerischem Zeitvertreib. Dieses Umfeld war seinen späteren, naturkundlich orientierten Interessen in hohem Maße förderlich. Da seine Eltern ihn nicht in den Kindergarten schickten, konnte er seinen kindlichen Beschäftigungen bis zur Einschulung weitgehend ungehindert und unbehelligt nachgehen. Allenfalls Gisela, das Mädchen aus der Nachbarschaft, besuchte ihn hin und wieder, da er über das Privileg eines privaten Sandkastens verfügte. Er gewährte ihr gerne Zutritt zu seiner Buddelkiste. Als Gegenleistung ließ er sie bei ihren Besuchen wieder und wieder das gedehnte Geräusch erzeugen, das sie ausstieß, wenn sie das körnige Baumaterial aus einem Eimerchen rieseln ließ.

„Eooooooooon ...“

„Nochmal!“

„Eooooooooon ...“

„Nochmal!“

Das Geräusch gefiel ihm ausgesprochen gut. Es klang wie Musik in seinen Ohren. Wenn er allein spielte, versuchte er, es zu imitieren. Doch so richtig gut tönte es eben nur aus Giselas Mund.

Andere Kinder traf er nur, wenn er gelegentlichen mit seiner Mutter im Dorf zweikaufen<sup>6</sup> ging. Der eingezäunte Garten – der einzige Spielplatz seiner frühen Kindheit – war wie eine luftige,

von Maschendraht umspinnene Nusschale, die ihn gegen alle störenden Einflüsse abschirmte. Seine Schwester, die ihm im Abstand von drei Jahren in diese Welt nachgefolgt war, verlieh seinem Dasein eine gewisse Bereicherung, die er interessiert zur Kenntnis nahm: Die gewohnten Gerüche, Geräusche und anderen Sinneseindrücke im Haus veränderten sich. Nachdem er zuvor hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt gewesen war, zog die kleine Schwester nun einen Teil seiner Aufmerksamkeit (und die seiner Eltern) auf sich. Von anderen Kindern wusste er, dass sie zwei, drei oder noch mehr Geschwister hatten. Wie wohltuend übersichtlich war da doch die eigene Familie: Eltern, Schwester und Großeltern bildeten einen überschaubaren Kreis an Bezugspersonen, der ihm Orientierung und Sicherheit bot. Dabei war er selbst Teil einer ansehnlichen Sippe. Die zahlenmäßig zwar überlegene, aber ferne Verwandtschaft mit ihrem Hang zu überbordendem Trubel brachte nur gelegentlich Unruhe in sein Leben, da sich das Zusammentreffen mit Onkeln, Tanten und Cousinen (fünf an der Zahl) auf die unabwendbaren Familienfeierlichkeiten beschränkten. Da ging es allerdings hoch her! All die Kommunionen, Konfirmationen, Geburtstage, Hochzeiten und anderen Jubelfeiern hatten stets die Formate von saalfüllenden Volksfesten. Einschließlich der Seitenverwandten, deren Ehepartnern und Nachkommen konnten da rasch zwei, drei Dutzend Feierwütige zusammenströmen. Die feuchtfröhlichen Runden entwickelten einen beachtlichen Schalldruck, vor allem wenn die gemietete Musikkapelle zu fortgeschrittener Stunde gegen das bier- und weinselige Gelächter aus zahlreichen Kehlen ins Hintertreffen zu geraten drohte und versuchte, sich mittels elektrischer Verstärkung Gehör zu verschaffen.

Armin verspürte selten einen Hang zu dieser Art der Geselligkeit. In seinem Garten war er sich selbst genug. Auch das wuselige Getümmel der sich in schrillum Diskant verständigenden Altersgenossen auf dem Spielplatz hätte ihn nur gestört. Er beschäftigte sich lieber mit seiner Legokiste, deren Inhalt von Jahr zu Jahr wuchs. Im Übrigen ließ die Beschäftigung mit einem halben Dut-

zend verschiedener Haustierarten und den unzähligen Kleinlebewesen und Pflanzen, die den Garten bevölkerten, den Wunsch nach Freunden oder menschlichen Spielgefährten gar nicht erst aufkommen. Er vermisste sie auch nicht. Mit den Tieren zu reden genügte ihm vollkommen. Die Kaninchen waren zwar stumm und die Hühner selbst zur einfachsten Konversation zu einfältig, aber mit den Hunden und Katzen ließ sich doch manches Gespräch führen. Auch wenn man sich unterschiedlicher Idiome bediente: man verstand sich.

Früh faszinierten Armin Worte; zunächst die von seinen Bezugspersonen in reichlicher Menge ausgesprochenen, später auch die in Kinderbüchern gedruckten oder mit ungelinker Hand selbst niedergeschriebenen. Gesprochene Worte waren für ihn wie akustische Seifenblasen. Manche zerplatzten, ehe er ihren Sinn erfassen konnte. Einige hielten sich länger und erregten seine Aufmerksamkeit. Bald unterschied er gute und schlechte, warme und kalte, harte und weiche, süße und saure. Worte waren nicht einfach nur simple Laute, die an sein Ohr drangen. Sie konnten eine Gestalt, eine gewisse sinnliche Qualität, ja sogar eine körperliche Konsistenz besitzen. Das Wort „gelb“ hörte sich angenehm sämig, dickflüssig und süß an. Wohl deshalb erkor er die Farbe Gelb zu seiner Lieblingsfarbe und die Mirabelle zu seiner Lieblingsfrucht. Gelb, die Farbe, die aus sich heraus leuchtet, war die Farbe des Lichts und der Sonne, die er mit sonnenblumiger Wachskreide auf schneeweißes Papier malte. Schwarz hingegen war wie Schmutz, ein hartes, scharfes Wort. Es stand für kohlenkellerdunkle, Angst machende Finsternis. Schwarz war das Schaf mit den unerwünschten Eigenschaften. Armin sonderte deshalb das schmutzschwarze Exemplar seiner Buntstifte, das sich so augenfällig und aufsässig der Harmonie des Regenbogens widersetzte, rigoros aus dem Kreis der Farbspender aus und „bestrafte“ es mit der Zuweisung eines abgesonderten Platzes in der Farbmalkiste. Rot mochte er auch nicht leiden, weil es die Farbe der Tomate war, deren glibberiges Fruchtfleisch er in seinem Mund lange Zeit nicht ertragen konnte. Eine noch größere Abneigung hegte er nur

noch gegen die rotgeschminkten Lippen, die sich auf Familienfesten auf seine Wangen zu drücken pflegten. Blau, die Farbe des Himmels, und Grün, die Farbe der Wiesen und Wälder, waren freundliche Farbgeschwister. Auch das schokoladige Braun belegte auf Armins Beliebtheitskala einen der vorderen Plätze. Das lag wohl auch daran, dass sein Großvater für helles Karamellbraun das lustige Wort „Brinzelbraun“ geprägt hatte, dessen Stabreim sich in Armins Gehörgang behaglich einrichtete.

Als ihm seine Großmutter eines Tages prophezeite, wenn er in die Schule käme, würde er eine Menge Spielkameraden finden, stellte Armin sich die Schule als einen Ort vor, an dem es viele technische Apparate mit Knöpfen zum Drehen und Drücken gäbe, aus denen Musik und Sprache hervordringt. Wahrscheinlich hatte die phonetische Ähnlichkeit mit den Wörtern Kamera und Radio diese Assoziation ausgelöst. Da diese geheimnisvollen Geräte von jeher eine große Anziehungskraft auf ihn ausübten, bestand er darauf, der Schule sofort einen Besuch abzustatten, um mit den Kameraden spielen zu können. Zu seiner Enttäuschung sollte das jedoch erst nach seinem sechsten Geburtstag möglich sein. Der Himmel wusste, wann das sein würde!

Zum Glück gab es ja noch das Radio, das im Winkel der hölzernen Eckbank seinen Platz hatte und ihn auf Knopfdruck zuverlässig mit kurzweiliger Beschallung versorgte. Durch Radiohören schnappte er viele interessante oder spaßig klingende Worte auf. Ganz besonders gerne lauschte er den in angenehmer Zuverlässigkeit zur vollen Stunde aus dem Radiogehäuse hervorquellenden Wortschwallen, um das geheimnisvolle, wunderbare Wort „Kuufdömürwill“<sup>7</sup> aufzuschnappen. Es animierte Armin herrlich zum endlosen Nachplappern. Und erst die gewiss leckere „Luftwaffel“, die es jedoch zu seiner Enttäuschung im Kramladen nicht zu kaufen gab. Überhaupt entpuppte sich die an lautmalerischem Wortschatz reiche deutsche Sprache als unerschöpfliche Fundgrube für seine Sprachphantasie: zischen, rattern, platschen, plumpsen, zwitschern, knallen, hecheln, japsen, jaulen. Diese Worte waren gewissermaßen selbsterklärend.

Sie stimmten ganz zwanglos mit seinen Beobachtungen und Erfahrungen überein. Der Satz „Wenn Fliegen hinter Fliegen fliegen, fliegen Fliegen Fliegen nach“, versetzte Armin wegen der obstinaten Wiederholungen regelrecht in Verzückung. Sprache und Buchstaben waren etwas Wunderbares. Sie zogen ihn an wie ein Obststeller die Fruchtfliegen.

Zu Ziffern hatte Armin ein weit weniger inniges Verhältnis. Zwar schien man mit den Grundzahlen Null bis Neun ebenso viele Kombinationen bilden zu können wie mit den viel zahlreicheren Buchstaben des Alphabets, doch vermochte er ihnen so recht keinen Nutzen abzugewinnen. Sie blieben abstrakt und nebulös und erwiesen sich nur beim Zählen von Bonbons oder von Geburtstagen als brauchbar. Lediglich die Abfolge der Jahreszahlen konnte Armin vor seinem geistigen Auge „sehen“. Allerdings nicht als linearen Zeitstrahl, sondern als ein im dreidimensionalen Raum gewundenes Band, ähnlich einem lose zusammengeknäulten Maßband. Erst Jahrzehnte später erfuhr er, dass es sich bei dieser Art der Visualisierung um eine Form der Synästhesie<sup>8</sup> handelt (vgl. Kap. *Es ist eine Lust zu Lesen!*). Doch wir wollen nicht vorgreifen. Begleiten wir Armin lieber auf seinem Weg hinein in den „Ernst des Lebens“.